

Zur Gewehrfrage

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **8=28 (1862)**

Heft 8

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-93219>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nachmittags um 2 Uhr hatten die Batterien aus dem Park zu rücken, sich auf dem rechten Flügel links neben den Sappeurs aufzustellen, um durch den Tit. Chef des eidgen. Militärdepartements die Inspektion zu bestehen. Der Platz war sehr beschränkt, so daß man die Aufstellung ausnahmsweise ausführen mußte.

Nach der Inspektion wurde auf den rechten Flügel links defilirt, und nach dem Defiliren das Materielle sofort der Artillerie sofort in die Stadt hinauf vor das Zeughaus geführt.

Abends um 11½ nach dem Ende des Banketts, das der Staatsrath von Wallis den Offizieren der ganzen Division gegeben, wurden die beiden Trainoffiziere vom Artilleriekommandanten eingeladen, denselben auf der Ronde in die Ställe zu begleiten, um sich zu versichern, ob die Stallwachen auf ihren Posten seien und um den jungen Offizieren die Lehre zu geben, daß man bis ans äußerste Ende eines Kurzes den Dienst beaufsichtigen müsse, daß es sogar gerade dann am nothwendigsten sei, wenn es überall lustig zugehe, und die Truppe glaube, man dürfe sich am letzten Abend wohl einige Freiheiten erlauben, um so mehr, da die Offiziere aus den gleichen Gründen wahrscheinlich keine strenge Kontrolle mehr üben werden.

Das Resultat dieser Ronde war ein sehr befriedigendes, soz. ein erfreuliches. Die Stallwachen waren überall vollzählig anwesend, obschon die Stallungen mehr als eine halbe Stunde in diagonalen Richtung aus einander zerstreut lagen.

Am Morgen des 26. konnte das Materielle erst abgegeben werden, nachdem das Bataillon Nr. 53 und die Schützenkompagnie von Wallis ihre Effekten zurückgegeben hatten, unterdessen konnten aber die Rechnungen vorbereitet und Pferde und Maulthiere abgeschätzt werden.

Die Abschätzung belief sich im Ganzen auf Franken 198 für 9 Thiere, wovon Fr. 60 für zwei gedrückte Offizierspferde.

Eine schöne Erscheinung war der Umstand, daß an Materiellem sowohl, als an Train- und andern Effekten beinahe nichts verloren gegangen war. Im Ganzen war die fast unbegreiflich kleine Summe von Fr. 1. 50 für eine kleine Handlaterne und ein Messer zum Entkappen der Brandröhren zu vergüten, Batterie Nr. 27 hatte gar nichts verloren, in einem Dienste von drei Wochen mit fast alltäglicher Dislokation.

An Landentschädigung kam einzig ein Posten von Fr. 30 nebst Fr. 4. 60 Expertise-Entschädigung vom Vorbereitungskurs her, vor, der durch den Sturz des Maulthiers beim Tourbillon im Nebberge verursacht worden war.

Im Ordinaire waren bei jeder Batterie beinahe Fr. 200 vorgeschlagen worden.

Der Kommandant der Artillerie hatte alle Ursache mit dem Gesammtresultat am Ende des Dienstes zufrieden zu sein.

Die Offiziere haben mit sehr kleiner Ausnahme ihr Möglichstes gethan.

Der Dienst war anstrengend, für einige sogar hart gewesen, allein der schätzbarste Faktor, der gute Wille, war unbedingt vorhanden, auch die gute Harmonie unter den Offizieren wurde von Anfang bis ans Ende des Kurzes nie getrübt.

Der Truppe der beiden Batterien gebührt das größte Lob, sie wäre, wenn es die Umstände erfordert hätten, ohne Widerwillen durch das Schlimmste gegangen. Nie ist dem Kommandanten das leiseste Murren weder mittelbar noch unmittelbar zu Ohren gekommen, sie hat sich musterhaft betragen, sich selbst, der Waffe und dem Kanton Ehre gemacht.

Was die Leistungen der Waffe anbetrifft, so hat sich in diesem Kurse neuerdings die Erfahrung bestätigt, daß man von der Wirkung der Gebirgsartillerie im Felde, sich keine Illusionen machen muß.

Gegenüber der großen Tragweite und der Trefffähigkeit der neuern Handfeuerwaffen sind die bisherigen Gebirgsgeschütze mit ihrer verhältnismäßig geringen Trefffähigkeit, verbunden mit der beschränkten Beweglichkeit, nicht mehr von jener Bedeutung, von der sie gewesen sind im Anfange ihrer Einführung bei den Armeen, wo sie hauptsächlich in der Anwendung gegen schlecht bewaffnete Beduinenschaaren eine ziemlich achtungswerthe Rolle spielten.

Es wartet daher der Artillerie, bei der begonnenen Einführung gezogener Geschütze die Aufgabe, auch für diese Spezialität die nöthigen Studien zu machen.

Thun.

Leemann, eidg. Major.

Bur Gewehrfrage.

(Fortsetzung.)

Noch deutlicher treten diese Uebelstände hervor, wenn nach anstrengenden körperlichen Bewegungen, oder in den aufregenden Momenten der Gefechtsübungen, oder bei kaltem Wetter gefeuert werden soll. Dies aber sind nur unbedeutende Anforderungen an den Wehrmann; es erwarten denselben ganz andere, nämlich die im Gefechte. Wer den Krieg nicht gesehen, hat selten Phantasie genug, um sich in die Lage, die Stimmung des Menschen in der Aktion richtig vorzustellen: mit blassen Wangen, starr und verwirrt gerade hinausblüend, hat der oft bis zum Wahnsinn erregte Soldat für nichts Sinn, für nichts Gehör, keine Zurechnungsfähigkeit mehr; er ladet und zielt mechanisch; je besser er gelernt hat, desto wirksamer. Daher das alte, so richtig verlangte Einbrüllen der Leute im Frieden, daher eine gewisse Ueberlegenheit der stehenden über Volksheere, wenn nicht letzteren der größere Patriotismus zu Hülfe kommt! Der eben angedeutete Zustand ist nun freilich nicht für alle von gleicher Dauer; doch verläßt er Viele gar nicht, nur Wenige kommen aus einem Zustande ungewöhnlicher Heftigkeit und Erregtheit hinaus;

nur die Glücklichen, und meistens auch die Blessirten finden ihre ganze Gemüthsruhe bald wieder. Was wir sagen, mag demüthigend sein für das Menschengeschlecht, aber doch ist wahr, daß zwei Dritttheile selbst eines Zuaven- oder Feldjäger-Bataillons im Feuergefecht miserable Kerls sind, die erst aufleben, wenn vom unnatürlichen Feuergefecht zum natürlichen Handgemenge vorgeschritten wird. Aus solchen Anschauungen zum Theil hat sich als erster militärischer Grundsatz „die Einfachheit für jede Handlung im Kriege“ ergeben, und dem entsprechend verlangen wir ein Gewehr, für die Masse wenigstens, welches möglichst leicht hantirt und geladen werden könne, und zwar nicht bloß in dem fürchterlichen rohen Akte des Kampfes, sondern selbst in der Dunkelheit.

Das Jägergewehr, sagten wir auch, sei zu kurz. Ein in der Masse zu gebrauchendes Gewehr muß im Gliede, und zwar nicht bloß im schön geordneten des Exerzierplatzes, sondern auch in dem sehr wüsth aussehenden vor dem Feind, und auf unebenem Standorte gebraucht werden können, ohne daß die Gefahr entsteht, die Gewehre der vordern Reihe zu zertrümmern oder gar deren Träger zu verwunden.

Wir stimmen also ganz mit Herrn Oberst Schwarz, der schon vor Jahren erklärt hat, es sei das Jägergewehr unpassend für die Bewaffnung der ganzen Infanterie, und eben so mit Herrn Oberst Wurstemberger, der solches in neuester Zeit gethan hat, überein.

III.

Wir glauben durch das Vorhergehende nachgewiesen zu haben, daß es wirklich an der Zeit ist, für die Infanterie eine Präzisionswaffe einzuführen, daß aber hiezu weder das Prälaz- noch das Jägergewehr sich eignet.

Die nächste Frage wird nun die nach dem einheitlichen Kaliber selbst sein, oder auch darnach, ob die vorhandenen Stutzer und Jägergewehre so weit ausgebohrt werden können, als erforderlich ist, um ein praktisches Infanteriegewehr dadurch zu erhalten; denn unmöglich können Männer, welchen es ernst damit ist, die Armeebewaffnung auf die höchstmögliche Stufe zu bringen, bloß aus finanziellen Gründen, aber zum größten Nachtheile der Wehrfähigkeit, eine Maßregel beschließen, durch welche den gerechten Anforderungen der Infanterie, des Kerns des Heeres, nicht entsprochen würde. Dies geschähe aber durch die Anordnung, die obgenannten Gewehre auf 4^{'''} auszubohren, wodurch noch überdies auf die bestimmteste Weise diesen Waffen ihre bisherigen ausgezeichneten technischen Eigenschaften geraubt würden. Diese Ansichten werden wir hier beweisen.

Auch das Kaliber von nur 4^{'''} hat nahezu all die oben beim Jägergewehr angegebenen Nachtheile, weshalb für eine allgemeine, für die Massen bestimmte Bewaffnung in keinem Heere so weit herabgestiegen werden wollte. Ein Kaliber dieser Art könnte höchstens bei einem Gewehre weniger Nachtheile zeigen, welches von geübten Schützen und solchen Truppengattungen geführt wird, die weniger zum Nahfeuer, sondern hauptsächlich zum Fernfeuer-Gefecht bestimmt

sind. Wer wollte überhaupt einen so theuren Versuch wagen, wenn es sich um die Neubewaffnung eines ganzen Heeres handelt? Das schweizerische Heer, seit Jahren ohne praktische Uebung, muß entschieden den kriegsgewohnten Armeen folgen, es darf nicht einen besondern Weg gehen, der ihm noch dazu von bloßen Theoretikern vorgezeichnet werden will, von Leuten, welche so sehr und von Jugend auf mit den feinsten Gewehren umzugehen gewohnt sind, daß sie es wirklich unbegreiflich finden, wenn wir Anderen nicht ihre Ideen eingehen wollen. Sie halten uns für eigensinnig oder gar für rechthaberisch, indes wir sie ganz gut begreifen und sogar zugeben, daß sie ihre feinen Waffen unter den schwierigsten Verhältnissen gut handhaben würden. Es sind aber wirklich der Worte in dieser Sache zu viel gemacht, weil die vorhandenen Jägergewehre und Stutzer gar nicht auf 4^{'''} ausgebohrt werden können. Die Möglichkeit, diese Maßregel durchzuführen zu können, leugnen mehrere unserer besten Waffenkenner. Dieselben behaupten entschieden, daß dies höchstens bei den Stahl-läufen und einer kleinen Zahl von Eisenläufen anginge und daß nach gelungener Operation die betreffenden Gewehre durchaus nicht mehr in Beziehung auf Präzision und Dauerhaftigkeit das sein würden, was sie jetzt sind. Betrachten wir uns die gegen das Ausbohren vorgebrachten Einwendungen näher:

1) Da das Stabeisen bei seiner Darstellung und Bearbeitung niemals in den flüssigen Zustand versetzt werden kann, sondern nur geschmiedet, gewalzt und geschweißt wird, so ist es unmöglich, eine vollkommene Gleichförmigkeit seiner Masse zu erreichen. Hierin liegt die Ursache sowohl der vorfindlichen unganzen Stellen, als auch der oft vorkommend verschiedenen Härte, welche ein und dasselbe Eisenstück an verschiedenen Stellen zeigt. Durch Ausreißen wird das beste Eisen, welches das über einen Dorn geschmiedete und geschweißte innen und außen zeigt, hinweggenommen und das rohere, poröser in der Mitte bargelegt, was die Friktion vergrößert und somit die Trefffähigkeit beeinträchtigt. 2) Durch das Einmeißeln des Abschens ist der Lauf gerade an einer Stelle um 4—5 Punkte geschwächt worden, wo die Gasspannung am heftigsten ist, so daß Ausbauchungen hier am ehesten zu befürchten stehen. Bereits klagen deshalb die Engländer über die dünnen Wandungen ihrer Enfieldbüchsen. 3) Die Trefffähigkeit leidet an und für sich bei geringer Metallstärke, wie dies die Erfahrung gezeigt und die Theorie erklärt hat: der dünnere Lauf gibt der Gaspannung mehr nach, die Spannung ist bei gezogenen Gewehren überhaupt viel heftiger als beim Glattrohr — das deshalb auch mit geringerer Wandstärke ausreicht —, die Schwingung daher stärker und ungleichmäßiger. Je kürzer der Lauf, desto heftiger ist die Wirkung. 4) Schon bei der jetzigen Laufstärke wird das Gewehr ziemlich schnell erhitzt, nach der Verdünnung der Wände aber noch viel mehr, so daß der Lauf nach 20 schnell gegebenen Schüssen fast nicht mehr angerührt werden könnte. Auch bildet sich auf der Oberfläche des Laufes eine Schicht erwärmter Luft, welche das Zielen unsicher macht, weil

die Strahlenbrechung das Ziel beinahe verschwinden läßt. 5) Der Rückstoß wird nicht bloß vergrößert bei Verdünnung der Metallstärke, sondern es tritt auch die Verschleimung schneller ein, somit alsbaldige Beeinträchtigung des Treffens oder die Nothwendigkeit, früher und öfter auszuwischen. 6) Durch die Erleichterung des Gewehres unter ein bestimmtes Maß wird das Zielen erschwert und das ohnedies wenig als Stoßwaffe geeignete Jägergewehr in dieser Eigenschaft noch mehr herabgebracht. 7) Die Kammer der Bodenschraube kann wegen des tiefen Gewindes nicht ausgefräst werden, sie wird daher ziemlich weit in der Seele vorstehen, Veranlassung zur Ansammlung von Rost und Unreinigkeit geben und der Lauf schwieriger zu reinigen sein. 8) Ein weiteres Ausfrischen um 1 oder gar 2 Punkte wird unthunlich, da alle oben gerügten Uebelstände im erhöhten Maße hervortreten müssen. Die erweiterten Gewehre versprechen demnach wenig Dauer. 9) Die Umänderung der Infanteriegewehre hat gezeigt, daß viele Läufe im Dienst gebogen werden; dieser große Uebelstand würde sich auch alsbald bei den geschwächten Läufen der in Frage stehenden Gewehre zeigen. 10) Der Stutzer insbesondere würde durch die Ausbohrung bedeutend verlieren, seinen eigenthümlichen Charakter vollständig aufgeben und zu einem gewöhnlichen gezogenen Gewehre herabsinken. Dies, hier zusammengezogen, die Ansichten von Oberstlieutenant Merian und dem bekannten Büchsenmacher Sauerbrgy in Basel, von Oberst Müller in Aarau und dem Zeughausverwalter Major von Lerber in Bern. Der Kontrolleur Müller in Zofingen erklärt sich zwar für die Möglichkeit der Ausbohrung, allein hat in seiner Begründung so viele „wenn“ und „aber“ und Anträge zu weiteren vorgängigen Proben, daß seine Ansicht nicht in Betracht kommen kann und unmöglich sich Jemand, auf solch verlausulirte Erklärungen hin, entschließen dürfte, einen Versuch von so großer Tragweite zu unternehmen, besonders nachdem einer unserer genauesten Waffenkenner, Oberstlieut. Wybler, die Sache für geradezu unmöglich erklärt hat.

Es scheint uns somit, daß vom Ausbohren der Stutzer und Jägergewehre abgesehen werden müsse. Vernünftiger Weise kann man auch gar nicht darnach trachten, die Stutzer in die allgemeine Bewaffnung hinein zu zwingen, vielmehr muß man das Kaliber für die Infanterie festsetzen und dann erst fragen, ob die Schützen, ohne Benachtheiligung ihrer eigenthümlichen Stellung, hier mitaufgenommen werden können. Wir werden nun zeigen, daß das Minimum eines Infanterie-Kalibers 43 Punkte betragen müsse; somit sind die Schützen unwiderruflich von der Kalibereinheit ausgeschlossen.

Warum gerade 43 Punkte? Bei einem neuen Gewehre muß zweierlei berücksichtigt werden: daselbe soll einerseits eine bequeme kriegsgemäße Ladweise gestatten und zugleich die Eigenschaft einer tüchtigen Stoßwaffe besitzen: dies führt zu einem starken Kaliber. Andererseits aber muß es auch möglichst die Eigenschaft einer Präzisionswaffe bewahren: dies zieht zu einem kleinern Kaliber herab.

Das österreichische neue, 1859 bereits erprobte Ge-

wehr hat 46 Punkte, büßt aber schon an Präzision und gespannter Flugbahn ein und bedingt eine ziemlich schwere Kugel. Ein solches Gewehr muß übrigens bald durch Nachfrischen, ja schon durch die nöthige Toleranz auf 47 und 48 Punkte zu stehen kommen. Ein Kaliber von 43 dagegen hat, wie die Versuche mit dem Barry-Buholzer'schen Gewehre und die Proben dargethan haben, welche Oberstl. Merian mit mehreren solchen Gewehren auf eigene Faust anstellte, Ausgezeichnetes in jeder Beziehung geleistet, also sowohl was Präzision, gespannte Flugbahn, Widerstand gegen den Wind, Toleranz, Perkussionskraft, als was Hantirlichkeit der Waffe und der Munition anbelangt. So war das neue Probegewehr eigentlich schon gefunden, man dürfte es nur nehmen! Sobald man weiter herabsteigt, stößt man sofort wieder auf alle die oben für das kleine Kaliber angedeuteten Uebelstände, d. h. man bekommt ein Präzisionsgewehr, das nicht zugleich Feldwaffe ist. Geht man weiter hinauf, d. h. zum österreichischen Kaliber, so gewinnt man noch etwas an Leichtigkeit der Ladung, allein verliert bei gleicher Eisenstärke (Gewicht) an Lauflänge und besonders an Präzision. Wir glauben im Sinne aller Offiziere zu sprechen, wenn wir behaupten, daß man an Präzision des neuen Gewehres, so viel immer thunlich ist, erhalten, demnach nicht weiter hinauf gehen sollte, als es der Gebrauch des Gewehres vor dem Feinde durchaus verlangt.

Interessant ist es, daß die Kommission für Kaliber-Einheit schon 1860 auch 43 Punkte als die passendste Dimension angesetzt hatte, soferne man von dem Stutzer absehen wollte.

IV.

Unter solchen Umständen fragt es sich, ob es überhaupt ein Nachtheil für das Heer sei, wenn die Schützen nicht das gleiche Kaliber mit der übrigen Infanterie führen? Wir glauben mit „Nein“ antworten zu müssen, denn mit den Schützen und ihrer ausgezeichneten Präzisionswaffe bleibt uns der europäische Ruf dieser eigenthümlichen Truppengattung, bleibt uns das so nützliche Feldschützenwesen erhalten, während die Schützen bestimmt als Spezialwaffe untergehen würden, sobald sie mit der übrigen Infanterie das gleiche Kaliber führen müßten. Wir befürchten nicht, des Widerspruchs gezecht zu werden, wenn wir annehmen, daß diese Elite von Schützen, welche ihrer ganzen Bestimmung nach auch vornehmlich ins Fernfeuergefecht gehören, die Schwierigkeiten des feinen Gewehres zu bewältigen vermögen. Sollte dies nicht der Fall sein, so bleibe uns wenigstens der Trost, daß der Versuch nur mit 5000 Mann und nicht mit 8000 angestellt worden ist. Was die Lage der Schützen gegenüber der Infanterie und dem Park anbetrifft, so darf behauptet werden, daß deren Verbleiben außerhalb des Infanterie-Einheits-Kalibers keine nachtheiligen Folgen hervorrufen kann, weil circa 150 Patronen, die sie füglich mitführen können, den längsten Schlachttag überdauern.

Daß aber auch der Schütze nicht mit der bisherigen Ladweise ausreichen kann, sondern einer andern,

feldgemäßen bedarf, haben wir schon bemerkt, ebenso daß in diesem Sinn die Versuche bereits begonnen haben.

Was soll nun mit dem Jägergewehr geschehen? In dieser Beziehung ist die Veruhigung leicht zu geben, ja es ist fast ein Glück für die Armee, daß die Jägergewehre da sind, weil ohne sie die größte Verlegenheit für den Ersatz der Stutzer eintreten müßte. In jedem Gefechte, bei jeder auch nur kurzweiligen Bewegung gehen Gewehre verloren, während die bleibenden Eigentümer oft in kurzer Frist wieder Dienst leisten können. Außerdem werden viele Gewehre bei dem rohen Gebrauche vor, in und nach der Aktion verdorben, so daß ein gehörig vorbereite-

ter Ersatz eine Nothwendigkeit ist, wie überhaupt, ohne gehörige Reserve in Allem, ein Heer unglaublich schnell verdirbt. In den Jägergewehren haben wir diesen Ersatz für die Stutzer gefunden. Zugleich können damit den vielen tüchtigen Schützen der Reserve und Landwehrschißkompagnien gute Waffen gegen ihre schlechten alten Stutzer ausgetauscht werden. Versuche haben zudem dargethan, daß ohne eine weitere Veränderung, als eine kleine Nachhülfe am Schaft, neue Läufe mit der gehörigen Eisenstärke und dem vorgeschlagenen Kaliber, in die Jägergewehre eingesetzt werden können, sofern man beabsichtigte, aus Sparsamkeit diesen Weg einzuschlagen.

(Schluß folgt.)

Bücher-Anzeigen.

Verlag von **F. A. Brockhaus** in Leipzig.

Erinnerungen aus dem italienischen Feldzuge von 1860.

Von **Wilhelm Rüstow**,

Oberst-Brigadier der italienischen Südarmer.

Zwei Theile. Mit einem Briefe Garibaldi's in Facsimile.

8. Geh. 3 Thlr. 10 Ngr.

Sieben erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu haben:

Der Fuß des Pferdes in Rücksicht auf Bau, Einrichtungen und **Hufbeschlag.**

Gemeinsamlich in Wort und Bild dargestellt von

Dr. A. G. C. Leisering, und **H. M. Hartmann**,
Professor der Anatomie, Physiologie etc. Lehrer des theor. und prakt. Hufbeschlags
an der königl. Thierarzneischule in Dresden.

Mit 94 vortrefflichen Holzschnitten. gr. 8. eleg. geh. Preis 1½ Thlr.

Verlag von **C. Schönfeld's** Buchhandlung (**C. A. Werner**) in Dresden.

Bei **Georg Franz** in München ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Handbuch der k. bayerischen Artillerie.

Zweite ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage.

Von **J. Hüß**, k. Generalmajor und **J. Schmölzl**, k. Oberstlieutenant.

10. Heft. 8 Bogen Text und 18 lith. Tafeln. 16 Sgr. oder 54 kr.

Hiermit schließt der 2. Band und ist nun komplet zu haben:

Der I. Band, 600 Seiten, zu fl. 3 oder Thlr. 1. 20 Sgr.

Der II. Band, 800 Seiten mit 30 lithogr. Tafeln, zu fl. 3. 36 kr. oder Thlr. 2. 2 Sgr.

Die Bervollkommnung der Infanterie-Schießwaffen, die Einführung gezogener Geschütze, sowie die Erfahrungen in den letzten blutigen Kriegen haben vielfache Veränderungen in der Kriegsführung und im Kriegsmateriale nach sich gezogen. Da die neuesten Erfahrungen aufgenommen werden, wovon das 10. Heft Zeugniß gibt, so ist das Handbuch nur langsam vorgeschritten, und konnte an Ausdehnung den früher beabsichtigten Umfang nicht einhalten. Noch sind zwei wichtige Hauptstücke: der Angriff und die Vertheidigung der Festungen, die durch die Erfahrungen bei der Belagerung von Sebastopol vielfache Zusätze erlitten, dann das sehr umfangreiche Hauptstück der gezogenen Geschütze abzuhandeln, was im III. Band geschehen wird.